Der erste Kontakt

Wie ist es dazu gekommen, daß ich den Entschluß zur Flucht gefaßt habe? Um diese Frage für mich zu beantworten, muß ich einen Blick auf mein Leben werfen, das zuvor stattgefunden hatte. Also fange ich von vorne an: Ich war fünf Jahre alt, als ich zum ersten Mal alleine auf die Straße ging. Ich habe Rumänisch erst auf der Straße gelernt. Viele Häuserwände waren mit Kreide-Graffitis verschmiert. Die Rumänen hatten die Angewohnheit, die Bezeichnung der Geschlechtsteile an zahlreiche Häuserwände und Mauern zu schmieren. Ich rätselte damals, was diese Worte bedeuten könnten. Mein sieben Jahre älterer Cousin erklärte es mir. Ein paar Rumänen und Roma lauerten mir an der Ecke bei der SMT, der Station für Maschinen und Traktoren, auf. Sie waren so um die zehn. Sie verfolgten mich und kreisten mich schließlich ein. Es gab kein Entkommen. Sie schleppten mich auf das Gelände des Kindergartens und banden mich dort mit einem Strick an einen Baum. Dann fingen sie an mich zu beschimpften. Ich hörte Worte wie „Neamțule!“ „Neamț cotofleanț!“ (pejorativ für Deutscher) oder auch „Hitler!“ Sie schlugen immer wieder auf mich ein. Die Schläge, soweit ich ihre Sprache und Gesten interpretierte, sollten „Warnungen“ für mich sein.

Ich wußte damals noch nicht, wer Hitler gewesen war. Ich empfand es als seltsam, daß man mich als „Hitler“ be-

zeichnete – womit man offensichtlich ein Feindbild verband, das man zu meiner völligen Überraschung mit meiner Person identifizierte. Später bekam ich mit, daß im Fernsehen sehr viele russische Filme liefen, in denen die Nazi-Deutschen als abstoßende Barbaren dargestellt wurden. Die Angreifer drohten mir auf Rumänisch, aber ich verstand sie nicht. Ich verstand jedoch sehr gut, daß sie mir feindlich gesinnt waren. Sie schlugen mich weiter und hoben dann den Zeigefinger und lächelten dabei. Es gelang ihnen, mir deutlich zu machen, daß ich jedesmal, wenn ich ihnen begegnete, sie zu grüßen habe und ihnen Geld geben muß, wenn sie es von mir verlangten.

Dieser erste Kontakt ist mir bis heute in Erinnerung. Und das anfangs unbegreifliche Phänomen, daß ich ein Feindbild für viele Rumänen und Roma darstellte, hat mich bis zum Zeitpunkt meiner Flucht begleitet. Angst mußte man für gewöhnlich vor ihnen jedoch nicht haben, wenn sie einem einzeln begegneten. Wenn sie jedoch zu zweit oder zu dritt waren, dann fühlten sie sich stark, und dann hieß es: Rennen. Es gab die stadtbekannten Schlägertypen wie Măgădan, Rîla und Şola, gegen die mich mein ehemaliger Zimmergenosse im Hatzfelder Krankenhaus beschützte, als sie mir an einem Nachmittag vor dem Kino mein Geld abnehmen wollten (er war Halb-Deutscher und Halb-Roma) und aufstrebende Schläger wie Geambazu und Iorgoaia, die sich einen Namen machen wollten. Daneben gab es auch talentfreie Imitatoren oder Plagiatoren, die etwa in meinem Alter waren, wie Coşa, Ţangane oder

auch derjenige, den ich „Mutră de gorilă“ („Gorillafratze“) taufte, die uns immer wieder Scherereien machten und uns andauernd schikanierten.

Als ich bei einer Beerdigung als Ministrant vor dem Leichenzug herging und das Kreuz bis zum Friedhof trug, trat Mutră de gorilă andauernd an mich heran, beschimpfte mich und drohte mir Prügel an. Er verfolgte mich auf diese Weise etwa zwei Kilometer weit, bis wir beim Friedhof angekommen waren. Ich fand es sehr lästig, daß Mutră de gorilă immer wieder an mich herankam und mich beschimpfte – noch dazu bei einem Leichenzug. Da ich jedoch das Kreuz trug, konnte ich nichts dagegen tun. Als die Beerdigung beendet war und das von Pfarrer Sauer Mischi bestellte Taxi vor dem Friedhofseingang anhielt, kam Mutră de gorilă noch einmal auf mich zu und fuhr mit seinen Beschimpfungen fort. Da hatte ich endgültig genug. Ich sah mich kurz um, machte eine weite Ausholbewegung mit dem Kreuz (wie beim Hammerwurf) und applizierte Mutră de gorilă das Kreuz auf sein Kreuz. Mutră de gorilă ging vor Schmerzen in die Knie. Ende der Verfolgung. Der Pfarrer kam, und wir stiegen ins Taxi ein, während Mutră de gorilă sich von seinen Schmerzen zu erholten versuchte.

Silvester 1981 feierten Hans und ich mit mehreren deutschen Freunden in der Slavici-Kreuzgasse. Um etwa zwei Uhr morgens flog ein Ziegelstein mit einer derartigen Wucht durch das Fenster, daß der Fensterstock zerbrach.

Wir sahen uns nur kurz an und rannten sofort auf die Straße. Es waren fünf, die wegrannten. Ich rannte ihnen als erster hinterher und riß sie alle zu Boden. Diejenigen, die mir gefolgt waren, behandelten die zu Boden Gerissenen nicht gerade zimperlich.

Mein damaliges Leben war permanent von solch unangenehmen Episoden begleitet. Das hörte erst auf, als ich aus Hatzfeld weg war. Ich mußte vor ihnen wegrennen, wenn ich ihnen alleine begegnete. Das war kein Problem für mich, da ich voll im Training war. Wenn sie alleine waren, dann waren sie unglaublich feige. Tatsache ist, daß sie mir das Leben zur damaligen Zeit sehr erschwert haben. Bis heute begreife ich deren Motivation nicht ganz.

Inschinör

Mit sechs Jahren wurde ich zusammen mit meinem Cousin Klaus in der Schule in der Dojagasse eingeschult. Es war eine unangenehme Zeit. Die meisten waren älter als ich, und ich hatte so gar keine Beziehung zu dem, was man uns beibringen wollte. Nach sechs Wochen wurde ich glücklicherweise davon befreit. Die Ärztin hatte einen Verdacht auf Rheuma bei mir festgestellt. Hinzu kam, daß ich kurze Zeit später von unserem Nachbarshund gebissen wurde. Der Hund hatte sich von seiner Kette losgerissen. Ich stand an der Hausmauer zusammen mit der Großmutter von Peter, dem Nachbarsjungen. Der Hund kam plötzlich auf uns zu. Die Großmutter sagte: „Rühr dich nicht, dann tut er dir nichts!“ Ich drückte mich an die Hauswand. Der Hund von der Größe eines Schäferhundes trottete langsam heran, und als er bei mir angekommen war, drehte er geschwind seinen Kopf zu mir hin und biß mich in die Wade. Ich mußte daraufhin sofort wegen des Verdachts auf Tollwut ins Krankenhaus und bekam zahlreiche riesige und schmerzhafte Spritzen in den Bauch. Die angenehme Folge davon jedoch war, daß ich nicht mehr zur Schule mußte.

Ich verbrachte gut zwei Wochen im Krankenhaus und wurde danach wieder in den Kindergarten geschickt. Da in der deutschen Abteilung kein Platz mehr frei war, wurde ich in die rumänische verbracht. Dort war ich gezwun-

gen, Rumänisch zu sprechen, und ich lernte die Sprache sehr schnell. Die zehn Monate, die ich im rumänischen Kindergarten verbracht habe, sollten sich für mein weiteres Leben als sehr nützlich erweisen. Das erste Mädchen, in das ich mich verliebte, war Felicia. Ein hübsches Mädchen mit gebräunter Haut und dicken schwarzen Zöpfen. Sie trug ein weißes Haarband, was im damaligen Rumänien für Mädchen Pflichtveranstaltung war.

Mit sieben kam ich erneut in die erste Schulklasse. Meine Großmutter wachte wie ein Schutzengel über mich, da meine Eltern beide arbeiteten und ich den Hausschlüssel am Halse trug. Sie fing meine zukünftige Lehrerin, Erna Prinzinger, auf der Straße ab und stellte mich ihr vor. Meine Großmutter sprach sehr gut von mir, und es hatte den Anschein, daß sie der Lehrerin eine besondere Fürsorge für mich nahelegte.

Die Schule war für mich eine sehr angenehme Sache. Zu Beginn war ich mit der Älteste und körperlich der Größte. Das Lernen fiel mir leicht und machte mir sehr viel Spaß. Als ich lesen konnte, bin ich in die Städtische Bücherei gegangen und lieh mir immer zehn bis fünfzehn Kinderbücher aus. Die Bibliotheksangestellten wunderten sich über mich und übergaben mir einmal sogar einen Preis für den besten Leser. Einige Zeit später wagte ich mich dann in die Erwachsenenabteilung. Dort entdeckte ich in den Werken von Stefan und Arnold Zweig eine unbekannte und faszinierende Welt. Es war eine Welt, die